

Taufe

Nicht-Reziprozität der Eltern-Kind-Beziehung und religiöse Kompetenz der Kinder

Die Entscheidung, ihr Kind taufen zu lassen, bedeutet für Frau N., ihm den christlichen Glauben so zu vermitteln, dass das Kind zu einer eigenständigen Auseinandersetzung befähigt wird. Frau N. setzt sich damit auch selbst der Konfrontation aus:

Frau N.: Ich hätte mich aus einer Verantwortung heraus gezogen...

I.: ... wenn du ihn nicht hättest taufen lassen?

Frau N.: ... wenn ich ihn nicht hätte taufen lassen, aus einer grossen Verantwortung heraus. Und jetzt habe ich die grössere Herausforderung, oder?

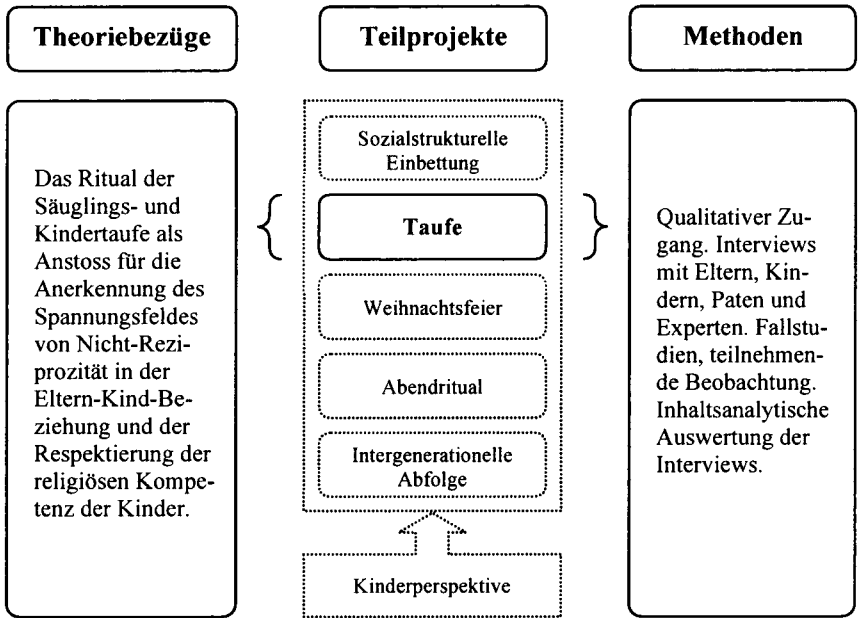
I.: Ja.

Frau N.: Jetzt ist er konfrontiert mit der Kirche und eigentlich ist dies gut. Aber wenn ich einfach sage: ‚Nein, ich will ihn nicht konfrontieren‘, oder, dann sucht er es irgendwann und will es wissen und sucht es dann vielleicht auf eine extreme Art – genau diese Art, die ich eben verabscheue, oder? (...) Dies ist meine Aufgabe, dass ich Mirco sage: ‚Gehe nicht nach einer Richtung, sondern höre auf dich, was du gut findest, was du empfindest‘, oder: ‚Ich gebe es dir nicht vor. Und du musst auch nicht darauf hören, was jetzt die Kirche sagt‘.

Die Anerkennung der Nicht-Reziprozität in Eltern-Kind-Beziehungen wird von Frau N. als Aspekt ihrer elterlichen Verantwortung wahrgenommen. Sie sieht diese in der Säuglingstaufe konkretisierte Anerkennung in einem kreativen Spannungsverhältnis zum Ziel, Raum für die eigene religiöse Kompetenz des Kindes zu schaffen. Bei der *Säuglingstaufe* entscheiden die Eltern über ihre Kinder, ohne sie zu fragen und ohne sie fragen zu *können*. Wie nehmen die Eltern diese Herausforderung wahr? Wie verhält sich die Nicht-Reziprozität zum Respekt vor der eigenen religiösen Stimme der Kinder? Bei der *Kindertaufe* sind es meistens die Kinder, die ihre Taufe wünschen. Inwiefern bildet sich darin ihre religiöse Kompetenz aus? Die Entscheidung, ihr Kind taufen zu lassen, bedeutet für Frau N., ihm den christlichen Glauben so zu vermitteln, dass das Kind zu einer eigenständigen

gen Auseinandersetzung befähigt wird. Frau N. setzt sich damit auch selber der Konfrontation aus.

Abb. 1: Teilprojekt ‚Taufe‘



1. Kontexttheoretische Zugänge zum Ritualzusammenhang Taufe

Ich gebe zuerst einige Hinweise zu Kontexten, die für unser Thema wichtig sind, nämlich (1) zu Veränderungen der Taufpraxis, (2) zum Verständnis von ‚Religion‘ und (3) zum Ritualbegriff.

1.1 Veränderungen der Taufpraxis

In der Schweiz, im westlichen Teil Deutschlands und in Österreich stellt die Taufe immer noch eines der stabilsten kirchlichen Rituale dar, auch wenn die Taufe nicht mehr zu den indiskutablen gesellschaftlichen Konventionen zählt. Es sind keine gravierenden Sanktionen zu gewärtigen, wenn ein Kind nicht als Säugling, sondern erst später oder gar nicht getauft wird. Die Befürchtung, dass nicht getauften Kindern später Nachteile erwachsen (was ein gewichtiges Taufmotiv war), trifft nur noch in wenigen stark konfessionell bestimmten Milieus zu – so zeigt es auch der Survey. Das über Jahrhunderte internalisierte Verdammungsurteil über ungetaufte Kinder hat seine (erzwungene) Akzeptanz weitgehend verloren. Trotz diesen tiefgrei-

fenden Veränderungen gehört die Taufe zu denjenigen Ritualen, die von sehr vielen Kirchenmitgliedern beider grosser christlicher Konfessionen bejaht wird – weitgehend unabhängig davon, wie ausgeprägt das ist, was in kirchensoziologischen Untersuchungen als ‚Verbundenheit‘ mit einer Kirche bezeichnet wird.

Was bedeutet dies für die Beziehung der Eltern zu ihren Kindern? Wie sehen Kinder selber ihre Taufe? Zu diesen Fragen gibt es bisher nur wenige empirische Untersuchungen.

1.2 ‚Religion‘

Religionstheoretisch als besonders aufschlussreich erwies sich in den Untersuchungen zur Taufe der diskurstheoretische Ansatz von Matthes (1990a; 1992), dem ich auch den Schlüsselbegriff der „religiösen Kompetenz“ verdanke (Matthes 1996). Der Religionsbegriff wird bei Matthes weder an einer substantiellen noch einer funktionalen Definition festgemacht; Religion wird vielmehr als ein „kulturelles Konstrukt“ aufgefasst, „an dessen fortwährender diskursiver und zugleich wirklichkeitsstiftender Konstruktion und Rekonstruktion die jeweiligen wissenschaftlichen Diskurse ihren Anteil haben“ (1990b, 130).

‚Religion‘ bezeichnet demnach kulturelle Zeichensysteme, die in bestimmten soziopolitischen Kontexten und wissenschaftlichen Diskursen situiert sind. Dank dieser Zeichensysteme wird es Menschen und Sozietäten möglich, in (elementaren) Erfahrungen und damit verbundenen Fragen eine transzendente Dimension und damit eine elementare Lebensperspektive zu entdecken und umgekehrt dank dieser Dimension, dank dieser elementaren Perspektive, ihre Lebenswirklichkeit mit zu konstituieren. Diese Zeichensysteme und ihre Bedeutungen werden in unterschiedlichsten symbolischen Gestaltungen, in Ritualen, in Gegenständlichkeiten, in Geschichten, in ethischen Orientierungen, in Denksystemen und Ideologien, im gemeinsamen und dialogischen Suchen, in Herrschaftsbeziehungen, im Schweigen, in Inszenierungen bzw. Performances und anderem klarer ‚fassbar‘, wahrnehmbar und zugänglich gemacht.¹

Manchmal benennen die Befragten (vor allem aus der Grosseltern-Generation) eine signifikante Veränderung, die sie im Blick auf die Tradierung von Religion beobachten. Sie finden es viel sinnvoller, dass die Taufe nicht mehr einfach selbstverständlich praktiziert werde (oder praktiziert

1 Für die Beschreibung und Interpretation des religions- und kirchensoziologischen Kontextes beziehe ich mich auf Gabriel. Er problematisiert das Deutungsschema der Säkularisierung als Verschwinden der Religion ebenso wie die Reduktion des Christlichen auf das Kirchliche (Gabriel 1996) und zeigt, dass mit der modernen Ausdifferenzierung von Religion und Politik die Religion „den Status eines lebendigen Faktors im öffentlichen Raum“ erringen kann (Gabriel 2006, 95).

werden müsse), wie es in ihrer Generation meistens der Fall gewesen sei – und dafür das Thema ‚Religion‘ weniger tabuisiert und (manchmal auch kontrovers) diskutiert werde. Damit macht ein eher *autoritäts-orientierter* Typus religiöser Vorstellungen, über die in der Familie nicht gesprochen wird, einem mehr *diskurs-orientierten* Typus des Umgangs mit religiösen Themen im Familienleben Platz.

1.3 Zum Ritualbegriff

Mit der Geburt eines Kindes verbindet sich für viele Eltern die Erfahrung, dass „alles anders“ geworden ist.

„Es verändert einfach schon alles. Also es ist so eine – dies ist so ein wenig ein abgedroschener Satz, aber es ist wirklich wahr. Ja, es ist wirklich und es braucht eine gewisse Zeit, um dies halt auch zu merken: Nein, es wird wirklich nie mehr so sein, wie es vorher gewesen ist.“

Die Taufe ist das einzige überkommene Ritual, das in unserem Kulturkreis seit Jahrhunderten in den ersten Lebensmonaten eines Neugeborenen gefeiert wird. Wenn sie von den Beteiligten als hilfreiche Ritualisierung ihrer (veränderten) Lebenswirklichkeit, ihrer Ängste und Hoffnungen erfahren wird, kann sie einen neuen ‚Möglichkeitsraum‘ eröffnen – gerade wenn die Kirche kein Deutungsmonopol mehr beansprucht (vgl. Gabriel 1996, 143f.) und die eigene religiöse Kompetenz der Beteiligten respektiert. Die Taufe, wie sie heute bei der Säuglingstaufe von den Eltern und bei der Kindertaufe von den Kindern selber gewählt werden kann, lässt sich als ein spezifisches, intergenerationelles Ritual beschreiben, das charakteristische Kennzeichen eines spätmodernen religiösen Rituals aufweist. Das Taufritual, das die Eltern für ihr Kind wünschen, das sie mit der Pfarrperson vorbereiten und manchmal auch mitgestalten, trägt nach dem Verlust der rituellen Monopolstellung der Kirchen nicht mehr den Pflichtcharakter des „liminalen“ Rituals, dessen Struktur und Ablauf autoritativ vorgegeben und dessen Spielräume „äusserst reduziert“ (Turner 1989, 67) sind. Durch die grössere Wahl- und Partizipationsmöglichkeit der Betroffenen wird auch die Taufe zu einem stärker *liminoiden* Ritual, das nicht durch Pflicht, sondern durch Freiwilligkeit gekennzeichnet ist. Eltern können – anders als zu den Zeiten, in denen die Taufe ein fraglos vorgegebenes und gesellschaftlich (quasi zivilrechtlich!) definiertes liminales Ritual war – auf die Taufe verzichten, ohne dass ihnen und ihren Kindern dadurch Nachteile erwachsen.

Andererseits können Eltern, die für ihr Kind die Taufe wählen, oder die den eigenständig gefassten Taufwunsch ihres Kindes unterstützen, das Taufritual als ‚Raum‘ entdecken, in dem elementare Charakteristika der intergenerationellen Beziehung zur Darstellung gebracht werden können – und eine spezifische Sicht von Kindheit entworfen wird.

In alledem ist ein Ritualverständnis impliziert, in dem das Ritual „nicht nur aus der Zeremonie oder der tatsächlichen Durchführung“ besteht, sondern „aus dem gesamten Prozess der Vorbereitung, der Erfahrung des Rituals und der Reintegration in das tägliche Leben“ (Roberts 1993, 23).

2. Die Nicht-Reziprozität der intergenerationellen Beziehungen und die religiöse Kompetenz der Kinder: Hypothesen

Ich werde in meinem Beitrag vier Hypothesen erläutern:

1. Es erweist sich als sinnvoll, Abhängigkeit und Subjekt-Sein in der intergenerationellen Beziehung von Eltern und Kindern nicht als eindimensionales Entweder-oder, sondern als kreative Ambivalenz zu sehen.

2. Diese Sicht der Generationenbeziehung ermöglicht es auch, dass die Taufe als ein Ritual zugänglich werden kann, in dem – in der Perspektive einer fundamentalen göttlichen Bejahung menschlicher Existenz² – elementare Abhängigkeiten ebenso zum Ausdruck kommen wie die unverwechselbare (religiöse) Stimme der beteiligten Subjekte. Das Taufritual ist nicht mehr eine fraglos zu befolgende kirchliche Vorschrift. Es kann wieder als Tradition angeeignet werden, in der Menschen feiern, dass es triftige Gründe dafür gibt, zu leben und zu hoffen.

3. Dadurch kommen auch signifikante Relativierungen der Nicht-Reziprozität in Sicht. Im Taufritual kann nämlich nicht nur die elementare Abhängigkeit der Kinder, sondern die fundamentale Bezogenheit und Abhängigkeit des menschlichen Lebens überhaupt rituell zum Ausdruck gebracht werden.³

4. Das Spannungsfeld ist vielgestaltig und verändert sich immer wieder. Kinder sind von den Eltern abhängig *und* werden dennoch oft auch zu Lehrerinnen und Lehrern ihrer Eltern – und manchmal auch ihrer Lehrerinnen und Lehrer.

2 Damit ist ein Bekenntnis formuliert, das in christlicher Tradition begründet ist und seine Relevanz und Plausibilität in den Lebensperspektiven, Handlungs-Spielräumen und Zugängen zur Wirklichkeit erweist, die es eröffnet. Das Bekenntnis ist dadurch konkret bezogen, kontextuell verwurzelt, bleibt befragbar und revidierbar – und macht Voraussetzungen transparent. Insofern Wissenschaft immer auch vorwissenschaftliche Voraussetzungen impliziert, sind Bekenntnisse auch wissenschaftstheoretisch von Belang. Ich diskutiere diesen Zusammenhang in Müller 2003.

3 Grundlegend zu der damit angedeuteten Anthropologie ist für mich der theologische Entwurf von Praetorius 2006.

3. Untersuchungsanlage, Datenmaterial und Methodologie

Das Datenmaterial, das zur Bearbeitung dieser Thesen präsentiert wird, resultierte aus Untersuchungen, die im Rahmen des Teilprojektes ‚Taufe‘ durchgeführt wurden. Sie erkundeten, wie die *Beteiligten* die Taufe rezipieren, erleben, deuten, praktizieren (oder nicht praktizieren), mitgestalten (oder ablehnen). Diese Untersuchungen fanden auf verschiedenen Feldern mit unterschiedlichen methodischen Zugängen statt.

Dazu gehörten: 1) Vorbereitung, Mitgestaltung und Rezeption des Taufrituals sowie von Taufvergegenwärtigungen (Erinnerungsfeiern in zeitlicher Distanz zum Taufritual) durch die beteiligten Kinder und Erwachsenen (Täuflinge, Eltern, Grosseltern, Patenleute): Es wurden über 80 halbstandardisierte Interviews mit Beteiligten durchgeführt und mittels Inhaltsanalyse und Fallstudien ausgewertet. Dazu kamen 25 Experten- und Expertinneninterviews mit Pfarrpersonen. 2) Kirchliche Unterweisung in der 2./3. Primarklasse (acht- bis zehnjährige Kinder): Untersucht wurden mit teilnehmender Beobachtung Unterrichtsblöcke zum Thema ‚Taufe‘ und der entsprechende gemeinsam gestaltete und mit Familienangehörigen und weiteren Gemeindegliedern gefeierte (Tauf-)Gottesdienst.⁴

Die folgenden Ausführungen haben einen stark heuristischen bzw. hypothetischen Charakter – und sind auf besondere lokale und zeitgebundene Kontexte bezogen (vgl. Flick 2002, 30). Verallgemeinerungen sind nur in beschränkter Weise möglich. Wenn ich die Perspektive der Kinder in den Blick nehme, sind es Interpretationen aus einer Erwachsenen-Perspektive.

Bei der Interpretation der Daten habe ich mich insofern an die „grounded theory“ (Strauss 1998) und die „Religionsethnographie in der eigenen Gesellschaft“ (Knoblauch 2003) gehalten, als der Gegenstand nicht von vornherein theoretisch festgelegt war und die Erhebungen offen, explorativ und „sensitiv“ (Strauss 1998, 36f., 50, 65, 100) erfolgen sollten. Ich orientierte mich dabei an einem semiotischen Zugang (Meyer-Blanck 2002) und fragte also nach dem Prozess des Zeichengebrauchs, in dem mittels bestimmter Zeichenträger das Phänomen ‚Taufe‘ durch Bedeutungszuweisungen in Sicht kommt.

Sowohl der semiotische als auch der religionsethnographische Zugang verdeutlichen und erklären, weshalb wichtige Phänomene von ‚Taufe‘ ausgeblendet werden, wenn das Taufritual von den Ritualzusammenhängen und

4 Zusätzlich wurden auch noch folgende Daten erhoben: a) Dokumentationen (Taufvorbereitung, Taufalben, kirchlicher Unterricht). b) Statistische Auswertung von Taufrodeln (Kirchenregister) in fünf Kirchgemeinden. c) Befragung im Rahmen des mit dem Schweizerischen Pastoralsoziologischen Institut in St. Gallen durchgeführten Surveys (siehe dazu Hauri/Morgenthaler in diesem Band, 81ff.).

weiteren Kontexten isoliert wird. Die Mikro-Ebene des Taufrituals ist unmittelbar mit der Meso- und Makro-Ebene vernetzt: mit den Lebenswirklichkeiten der Beteiligten, mit ihrer Einstellung zu ‚Religion‘ und ‚Kirche‘ sowie mit tiefgreifenden gesellschaftlichen Veränderungen, die gerade in der Ritualpraxis unübersehbar zum Ausdruck kommen.

4. Nicht-Reziprozität und Subjekthaftigkeit

Die intergenerationellen Beziehungen, die für das Kind konstitutiv sind, sind in manchem nicht reziprok.

Das Kind ist darauf angewiesen, dass die Eltern ihm „triftige Gründe dafür geben, zu leben und zu hoffen“ (Perrig-Chiello 2002). *Eigene* religiöse Perspektiven und das Selbstbestimmungsrecht des Kindes werden dadurch unterstützt, dass Eltern (auch Patenleute und Grosseltern) dem Kind eine „Entscheidungsfähigkeit *ermöglichen*, die ohne religiöse Erziehung nicht denkbar ist“ (Schweitzer 2000, 74).

Für eine lebensfreundliche religiöse Erziehung sind neben den grundlegenden Alltagsinteraktionen elementare Rituale konstitutiv (z.B. Abendrituale⁵), religiöse Feiern (etwa in der Advents- und Weihnachtszeit⁶ oder an Ostern), Geschichten, Gebete, Lieder usw. – wenn dadurch Spielräume entstehen – Räume für Erfahrungen, die nicht ‚brauchbar‘ und effizient funktionalisierbar sind, wohl aber Orte für Selbstwerdung und Selbstvergessenheit, für Kreativität und Musse, für „Kindertheologie“ (Schweitzer 2003) und Nonsense (vgl. Berger 1998, 216) werden können.

Die Taufe ist nicht ein Alltagsritual, auch keine jährlich wiederkehrende Feier. Sie ist einmalig. Das kann als rituelle Schwäche, aber auch als besondere Stärke wahrgenommen werden. Dann nämlich, wenn das Taufritual nicht isoliert und auf eine Mikro-Zeremonie reduziert wird, sondern als Ritual vorbereitet, durchgeführt und erinnert werden kann, das als „Schlüsselszene“ wirkt und in einem konkreten Lebenszusammenhang greifbar und (neu) sichtbar werden lässt, was das Leben immer schon begründet (Müller 2007c).

Das ist dann möglich, wenn sich die Beteiligten nicht „in Kategorien amtskirchlich repräsentierter Bestimmtheit von Christlichkeit“ (Matthes 1990a, 154f.) ausdrücken müssen und Zugang zu ihrer gelebten und gesuchten Religion finden. In unseren empirischen Untersuchungen hat sich eine Vielfalt solcher Schlüsselszenen gezeigt.

Ich beschränke mich im Folgenden auf *einen* Aspekt der Eltern-Kind-Beziehung: Eltern nehmen wahr, dass sie *nicht nicht* entscheiden können

5 Siehe dazu Morgenthaler 2008 und Morgenthaler in diesem Band, 161ff.

6 Siehe dazu Baumann/Hauri 2008 und Baumann in diesem Band, 137ff.

und ihrem Kind in jedem Fall einen Weg vorgeben. Sie anerkennen die Nicht-Reziprozität und übernehmen Verantwortung für ihr Kind (1). Sie setzen sich explizit mit elementaren Lebensfragen und -perspektiven auseinander (2) und sie werden mit eigenen Kindheitserfahrungen konfrontiert (3).

4.1 Nicht-Reziprozität anerkennen und Verantwortung für das Kind übernehmen

Wenn Eltern die Nicht-Reziprozität anerkennen und Verantwortung für das Kind übernehmen, impliziert dies immer auch vielfältige Herausforderungen an die eigene Lebenseinstellung.

Eltern sagen, sie realisierten, wie sie für die Kinder entscheiden. Vieles habe Folgen für ihr späteres Leben. Weshalb sollen Eltern nicht auch in Bezug auf die Taufe entscheiden?

„Später können sie ja das dann ändern, aber jetzt wollen wir sie einfach einmal taufen. Ja, das war eigentlich – das ist gereift. Nicht weil man es macht oder so.“

Das gilt nicht nur für die Säuglingstaufe. Herr und Frau U. haben zwar ihre Kinder nicht als Säuglinge taufen lassen, ihnen aber (z.B. durch die Ermöglichung der Teilnahme am kirchlichen Unterricht) die Voraussetzungen dafür gegeben, aufgrund eigener Kenntnisse und Erfahrungen wählen zu können.

Herr U.: Was mir die Taufe von Anna bedeutet? Da muss ich sagen, das war der bewusste erste Schritt auf einem langen Weg, der vielleicht auf sie zukommt. Mit Glauben und Verzweiflung und Leben. Man hat sie so auf den Lebensweg geschickt, halt auf den christlichen Lebensweg. Das ist auch gut so. Und wenn sie den Glauben wählt, dann denke ich, wird er ihr Begleiter sein. Oder während eines grossen Teils ihres Lebens, man weiss ja nicht, wo das hinführt. Man hat sie auf die Reise geschickt.

I.: Man.

Herr U.: Wir. Entschuldigung, das Wort habe ich auch nicht gerne. Man.

Frau U. (lacht)

Herr U.: Wir haben sie geschickt.

I.: Stimmt denn das? Sie haben sie geschickt? Sie hat ja eigentlich selber.

Herr U.: Also geschickt deshalb, weil wir sie nicht taufen liessen und jetzt bewusst taufen liessen. So meine ich. Ich meine, wir ha-

ben ihr die Möglichkeit gegeben, den ersten Schritt zu machen.

I.: Ja. Den ersten Schritt hat sie aber selber gemacht.

Herr U.: Ja.

I.: Sie durften die Kerze anzünden.

Herr U.: Und wir sind auch schuld, eigentlich, weil wir ihr die Möglichkeit offen liessen.

Frau U.: Ja, wir hätten sie ja nicht in die K UW (kirchliche Unterweisung) schicken müssen.

Herr U.: Hätten wir nicht gemusst. Überhaupt nicht.

Frau U.: Insofern stimmt: ‚Wir haben sie geschickt.‘ Wir haben sie in die K UW geschickt, damit sie schauen kann, ob sie das will oder nicht.

Die Herausforderung der familiären Mitverantwortung für die religiöse Sozialisation ist nicht zu unterschätzen. Die Eltern sind selbst gefragt – und es betrifft die Zukunft ihrer intergenerationellen Beziehungen: Was wollen wir unserem Kind weitergeben? Was haben wir Eltern selbst als Kinder erfahren und tradiert bekommen? Ist das, was wir mitbekommen haben, es wert, weitergegeben zu werden? Es wäre „unfair“, so sagen Eltern, wenn sie dieser Herausforderung ausweichen würden:

„Und wir finden es etwas unfair, wenn man ihnen gar nichts gibt. Also dass sie dies eben auch kennen lernen, die Taufe und alles (...).“

Und: Die Tradierung soll „authentisch“ erfolgen.

„Uns ist es wichtig, dass das, was wir weitergeben wollen, authentisch ist. Dass es echt ist. Und nicht irgendetwas vorspielen. Echt sein also auch dann, wenn wir Mühe haben oder Zweifel: dass wir das dann auch formulieren. Also nichts vorspielen und nichts erzwingen. Und damit dem Kind ermöglichen, dass es das auch kann: echt sein.“

Eine Mutter reflektiert darüber, warum es ihr wichtig war und ist, ihren Kindern den christlichen Glauben mitzugeben:

„Wie sollen sie sich von etwas ablösen, was sie nicht kennen? Wie soll ich selber schwimmen lernen, wenn ich nie ins Wasser gegangen bin? (...) Wie soll ein Kind ‚frei‘ wählen können, wenn es gar nichts von dem kennengelernt hat, worauf sich die Wahl bezieht? Ein Kind muss irgendwo zuhause sein, dann kann es auch wählen. Es soll irgendwo aufgehoben sein können.“

Klar wären auch „andere Kirchen oder Religionen“ möglich. Aber sie als Eltern können ihnen nur das vermitteln, was sie selbst kennen.

Die Vorbereitung und Mitgestaltung des Taufrituals wird dann einsichtig als ein Weitergeben, Mitgestalten und Transformieren einer die Generationen übergreifende Tradition von triftigen Gründen dafür, zu leben und zu hoffen. Die Eltern nehmen damit das Recht des Kindes auf Religion und religiöse Erziehung ernst. Die Auseinandersetzung mit der Taufe kann den Anstoss geben, die intergenerationelle Nicht-Reziprozität und das Spannungsfeld zwischen der Abhängigkeit des Kindes und der Ermöglichung eigenständiger religiöser Kompetenz als kreative Herausforderung wahrzunehmen.

4.2 Explizite Auseinandersetzung mit elementaren Lebensfragen und Lebensperspektiven

Die Schwangerschaft und die Geburt eines Kindes werden für Familien oft zum Auslöser und Anlass für die explizite Beschäftigung mit elementaren Fragen: Was ist uns in unserem Leben eigentlich wichtig? Was ist prioritär? Und: Wie gehen wir mit Spannungen und Widersprüchen um, die durch die veränderte Familiensituation aufgebrochen und sichtbar geworden sind?

In der Auseinandersetzung mit der Taufe und in den Vorbereitungen zum Ritual können dies wichtige Gesprächsthemen werden – das zeigt sich in fast allen Interviews mit Pfarrerinnen und Pfarrern. Ich nenne einige immer wiederkehrende Themen, in denen die intergenerationelle Beziehung in bestimmter Weise qualifiziert wird. Die Eltern anerkennen darin die Nicht-Reziprozität der intergenerationellen Beziehung – und sie sprechen einen Horizont an, der auch für sie konstitutiv ist.

4.2.1 Würde, Wert, Kostbarkeit und Einmaligkeit des Kindes

Eltern (auch Patenleute und Grosseltern) wollen mit der Taufe Würde, Wert, Kostbarkeit und Einmaligkeit ihres Kindes dokumentieren. Insofern ist die verbreitete Vorstellung, die Taufe sei eine ‚Namensgebung‘, treffend.

Frau M.: Ich finde auch irgendwie einfach wegen dem Namen oder so. Dass der Name dann erst wirklich zu ihr also, man gibt ihn ja schon vorher und er ist beim Standesamt eingetragen. Aber ich finde irgendwie, das ist nachher einfach wirklich, fast wie der Abschluss des Namens, dass sie ihn dann auch wirklich hat.

Eltern wollen auch ihrer Dankbarkeit Ausdruck geben:

Frau S.: Gott hat uns im Prinzip den Segen gegeben für dieses Kind, als er es uns geschenkt hat.

I.: Ja.

Frau S.: Da muss man im Prinzip, äh ja, braucht es dies nicht. Und auf der anderen Seite kann man sagen: ‚Okay, Gott hat uns dieses Kind geschenkt und mit der Taufe bedanken wir uns bei Gott‘.

I.: Ja. Ja, werden wir uns dessen wie noch einmal besonders gewahr.

Frau S.: Ja, ja, ja und sagen: ‚Hey, merci vielmal‘!

Eltern staunen über das Wunder:

„...dann bekommt man so Ehrfurcht vor dem Leben, es ist so ein Wunder, dass so etwas in mir wächst. Und als ich sie dann das erste Mal im Arm hielt: Ich habe sie stundenlang angeschaut.“

Eine andere Mutter bringt es so auf den Punkt:

„Taufe ist für mich eine Symbolhandlung, die den Geschenkcharakter des Lebens feiert. Sie ist Ausdruck des Geheimnisses des Lebens, des Staunens und des Dankes im Bewusstsein um die Brüchigkeit des Lebens.“

Dieses der Transzendenz verdankte und staunend erfahrene Subjekt-Sein des Kindes darf nicht verletzt werden, auch nicht durch kirchliche Traditionen. Ein Vater unterstreicht,

„wie wichtig es ist, dass sie lernen, sich selber gerne zu haben: Du bist gut, wie du bist – und nicht: du hast die Erbsünde und du musst dich anstrengen, sonst kommst du nicht in den Himmel und so, sondern es ist alles da und wie eine Knospe, und es ist nur noch deine Arbeit zu helfen, dass du dich zum Blühen bringen kannst. Und ja, es ist ein anderes Menschenbild dahinter, und ich glaube, ich würde sofort einschreiten, wenn ich das Gefühl hätte, jemand würde meinem Kind weismachen wollen: ‚Du müsstest!‘, ‚Du solltest!‘ und so, weil gerade darum geht es nicht.“

Eltern erzählen, dass es sie stark berührt hat, wie der Pfarrer ihr Kind bei der Taufe als Subjekt ernst nahm. Auf die Frage, was der stärkste Moment bei der Taufe war, antworten Herr und Frau J.:

Herr J.: Für mich ganz persönlich als er Luana auf die Arme nahm und ihr den Namen gab und mit dem Taufwasser das Kreuzchen gemacht hat. Und wie er ihr nachher den Taufspruch mitgegeben hat. Das war schon das Schönste, weil er hat es so auf eine Art gemacht, als ob sie ein erwachsener Mensch wäre, den man gerne hat und mit dem man so spricht. Für ihn war das nicht einfach ein Bébé, er hat es so behandelt, als ob es das jetzt hundertprozentig mitbekommt und auch schon begreift. Und das war schon noch so ein bisschen.

- Frau J.: Er hat vor allem immer zu ihr geredet. Einfach direkt zu ihr und er hatte sie auch so auf den Armen und hat sie auch angeschaut.
- Herr J.: Ja, das gab schon ein bisschen einen Knopf in den Hals. Und ich hatte das Gefühl, gleich bei allen, die dort vorne waren. Alle hatten ein bisschen Probleme mit Schlucken (lacht).

4.2.2 Verlässliche Zugehörigkeiten – und die Chance, loslassen zu können

Die Familie ist für fast alle Befragten von zentraler Bedeutung. Gleichzeitig wird mit der Taufe die Familie oft auf andere Zugehörigkeiten geöffnet: Auf die Zugehörigkeit zu einer Glaubensgemeinschaft, zur konkreten Kirchgemeinde, zu den Kindern im kirchlichen Unterricht, zur ‚Kirche‘, zur ‚christlichen Kultur‘, zur ‚Gesellschaft‘, zum ‚Ganzen‘.

Eltern möchten ihrem Kind Geborgenheit in einer schützenden Gemeinschaft geben, in der Familie und in weiteren sozialen Netzen. Sie suchen nach verlässlichen Zugehörigkeiten. Wenn durch die Taufe Eltern, Kinder, Patenleute, Grosseltern und Freunde aus sehr unterschiedlichen Milieus zusammengeführt werden, wenn sie die christliche Gemeinde als einen Ort erfahren, wo allen – unabhängig von sozialer Position und konventionellen Hierarchien – dieselbe Achtung entgegengebracht wird, können Beteiligte andere Massstäbe und Werte erfahren.

Verlässliche Zugehörigkeiten ermöglichen auch das Loslassen des Kindes.

„Unser Pfarrer (sc. der die beiden jüngeren Buben getauft hat) hat genau gesagt, er nehme bei der Taufe das Kind in die Arme; die Eltern müssten es dann einmal weggeben. Er nehme es selber in die Arme, wenn er es taufe, das habe auch symbolische Bedeutung. Das hat uns beeindruckt. Es passierte dann bei der Taufe, dass wir das Gefühl hatten: Wir können abgeben.“

4.2.3 Sensibilisierung für den Wert elementarer Beziehungsqualitäten, des Nicht-Machbaren, des Spielerischen, des Festlichen, der nonverbalen Interaktionen

Das Taufritual ist nicht (mehr) durch eine gesellschaftliche Notwendigkeit diktiert. Man kann es auch lassen. Das gemeinsame Feiern (Taufe, Taufvergegenwärtigung) ist nicht unmittelbar ‚nützlich‘ und ‚brauchbar‘. Es kann so eine Gegenwelt zu einer (scheinbar) durchrationalisierten und auf Nützlichkeit eingeschnürten Realität symbolisieren. Das kann bei Kindern und Erwachsenen die Sensibilität für den Wert elementarer Beziehungsqualitäten, des Nicht-Machbaren, des Spielerischen, des Festlichen und der nonverbalen Interaktionen stärken. Intergenerationelle Beziehungen verdorren ohne Achtsamkeit für diese Dimensionen.

Ein Vater erzählt, dass er und seine Frau mit der Vorbereitung und der Durchführung der Taufe ihrer beiden Kinder einen anderen Lebensstil zum Ausdruck bringen wollten als denjenigen, in dem Geld, Effekte und Kurzlebigkeit dominiere. Es war ihnen wichtig, sich viel Zeit zu nehmen, um mit der Pastoralassistentin und den Kindern eine festliche Feier vorzubereiten, die auch Raum für Ungeplantes liess. Die Feier fand an einem schönen und ruhigen Ort in der Natur statt. Die Kinder wurden durch das Erzählen und gemeinsame Darstellen einer biblischen Geschichte beteiligt. Eines der Kinder beschwerte sich nachher und fand es „gemein“, dass die Taufe nur *einmal* stattfinde.

4.2.4 Auseinandersetzung mit Ambivalenzen

Die Beschäftigung mit der Taufe löst oft Spannungen und Konflikte aus, beim Elternpaar, zwischen Eltern(-teilen) und Grosseltern oder auch bei der Suche und Wahl der Patenleute. Es zeigen sich Widersprüche und Brüche: In den Deutungen und Interessen, zwischen den Symbolwelten der Beteiligten, in Affekten und Erinnerungen, die geweckt werden, in der Beziehung zu den involvierten Organisationen und Rollenträgern. Vorbereitung und Durchführung des Taufrituals können den Raum eröffnen, widersprüchliche und ambivalente Gefühle von Nähe und Distanz, von Zuwendung und Abwendung, von Eigenständigkeit und Abhängigkeit, von Vertrauen und Entfremdung wahrzunehmen; Konflikte, Spannungen, Widersprüche und Brüche können ein Stück weit benannt und kreativ gestaltet werden.⁷ Generationen-Ambivalenzen (Lüscher/Liegle 2003, 285ff.) können in besonderer Weise aufgenommen werden.

4.3 Eltern sind mit eigenen Kindheitserfahrungen und intergenerationellen Beziehungen konfrontiert

Die Frage nach der Taufe und dem, was den Kindern tradiert werden soll, löst nicht selten die Auseinandersetzung mit der eigenen religiösen Sozialisation und deshalb auch mit der eigenen Kindheit und dem eigenen Kindsein aus: Mit den eigenen Eltern, ihren Werten, Erwartungen und Versäumnissen, mit den eigenen Erfahrungen des Göttlichen und den Hoffnungen und Enttäuschungen, die sich damit verbunden haben, mit der Veränderbarkeit des Glaubens. Die Auseinandersetzung mit der Taufe und der eigenen religiösen Sozialisation kann dazu verhelfen, das Eigene zu erkennen, sich zu distanzieren und Projektionen zu unterbrechen, die ein verantwortliches Umgehen mit der Nicht-Reziprozität verhindern.

Frau N.: Oder einmal ein wenig hinschauen. Oder eben: Es ist einfach immer auch mit einer eigenen Veränderung verbunden. Also,

7 Eine ausführliche Darstellung aufgrund von Daten unseres Projektes in Müller 2009; entsprechende empirische Untersuchungen zur kirchlichen Trauung hat Fopp 2007 vorgelegt.

ich denke, wenn ich mich nicht damit befassen würde, dann würde es mich, ja: ich glaube, es würde mir fehlen, in meiner Entwicklung, weil, ich brauche dies auch irgendwo.

I.: Also ...?

Frau N.: Mich damit auseinanderzusetzen.

I.: Mit der Kirche?

Frau N.: Mit der Religion, mit der Kirche. Ja.

I.: Mmh.

Frau N.: Wobei ich auch einmal gesagt hatte: ‚Nein, das will ich nicht‘, aber es war eine völlige Trotzreaktion. Und es war einfach eine Reaktion, wo ich gemerkt habe: Es waren meine Erfahrungen, die ich nicht einfach auf Mirco hinüberprojizieren kann.

5. Die religiöse Kompetenz der Kinder – als Subjekte ihrer religiösen Wege

Ich habe zu zeigen versucht, dass Eltern die Tauffeier als Ritual entdecken können, in dem die elementare menschliche Bezogenheit und Abhängigkeit ebenso zum Ausdruck kommt wie die religiöse Kompetenz der Beteiligten. In der Inszenierung dieses für die Generationenbeziehung zentralen Spannungsfeldes liegt eine nicht zu unterschätzende Stärke des Taufrituals. Dabei zeigen sich aufschlussreiche Relativierungen der Nicht-Reziprozität und Facetten der religiösen Kompetenz der Kinder.

Der Respekt vor der eigenen religiösen Stimme der Kinder ist in den Kirchen so wenig selbstverständlich wie die Beachtung der religiösen Kompetenz der anderen Teilnehmenden. Empirische Untersuchungen bestätigen, dass viele an einer Taufe Beteiligte es schätzen, wenn sie einen Raum gemeinsamer Wahrheitssuche und -findung erfahren (Friedrichs 2000; Müller 2007b).⁸ Damit wird dem „Selbstverständnis und der Selbstausslegung der Menschen auch in religiöser Hinsicht eine hohe, der ‚gelehrten‘ Theologie gleichwertige Bedeutung“ gegeben (Wagner-Rau 2002, 181). Mit dem Respekt vor der religiösen Kompetenz aller Beteiligten kommt eine „Theologie von unten“ ins Spiel (ebd.) und damit auch eine Sensibilisierung für die Wahrnehmung von Geschlechterdifferenzen (186ff.), z.B. in Bezug auf die Familiendynamik, auf (für die Sozialisation folgenreiche) Rollenkli-

⁸ Eine überwiegende Mehrheit der Pfarrerrinnen und Pfarrer bestätigt in den Experten- und Expertinnen-Interviews die interessierte, offene und oft engagierte Einstellung der Taufeltern dem Taufritual gegenüber. Die meisten Pfarrpersonen nehmen die religiöse Kompetenz der Eltern wahr und bringen sie mit ihrer eigenen Kompetenz ins Gespräch. Die oft behauptete Diagnose eines Traditionsabbruchs und des Desinteresses der Eltern scheint einen stark projektiven Charakter zu haben.

schees, auf den Einbezug struktureller Faktoren usw. Mit der ‚Theologie von unten‘ wird auch der ‚Theologie der Kinder‘ Beachtung geschenkt. Konkret geschieht dies bei Taufen dadurch, dass die Interaktionen mit den Säuglingen ernst genommen und die grösseren Geschwister des Täuflings und andere Kinder einbezogen werden. Es geschieht z.B. bei Taufgottesdiensten, die mit Schülerinnen und Schülern des kirchlichen Unterrichts vorbereitet und durchgeführt werden, und bei Kindertaufen, die mit den beteiligten Kindern zusammen gestaltet werden.

Mit dem Fokus auf die eigene religiöse Stimme der Kinder nehme ich auch pädagogische Konzepte auf, die den „interaktiven Charakter von Erziehung heraus(...)arbeiten: Das Kind tritt nicht lediglich als Objekt erwachsener Handlungsinteressen, sondern als Akteur auf, der nicht lediglich rezeptiv, sondern eigenaktiv seinen Selbst-Bildungsprozess organisiert, und zwar unter denselben historisch-gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen auch seine Eltern und Lehrer stehen; das Individuum, und damit auch das Kind, ist zugleich Subjekt und Objekt seiner Verhältnisse“ (Honig 1999, 201).

Ich gehe davon aus, dass auch Kleinkinder nicht Objekte, sondern an der Taufe beteiligte Subjekte sind. So nehmen Frauen bereits ihr ungeborenes Kind als Subjekt eigener Erfahrungen wahr (vgl. Berger 2004, 81). Das Kind hat nicht erst dann eine eigene religiöse Stimme, wenn es sprechen kann oder bewusst und explizit reflektiert. Einen Hinweis darauf gibt die oft verblüffende Präsenz von Säuglingen bei der Taufe, wie sie in manchen Experten- und Expertinnen-Interviews mit Pfarrerinnen und Pfarrern eindrücklich beschrieben wird. Die Erfahrung von „Andacht“ (vgl. Moser 2003, 27) gerade auch bei kleinen Kindern macht auf Formen von Spiritualität bzw. Religiosität aufmerksam, die nicht unberücksichtigt bleiben sollten, wenn eine unverstellte Wahrnehmung angestrebt werden soll.⁹

Ich umreisse im Folgenden einige Zugänge zur eigenen religiösen Stimme der Kinder, wie sie im kirchlichen Unterricht möglich werden (1) und skizziere anhand einer Fallgeschichte Perspektiven der religiösen Kompetenz eines Grundschulkindes (2).

5.1 Zugänge zur eigenen religiösen Kompetenz im kirchlichen Unterricht

Die empirischen Untersuchungen zum kirchlichen Unterricht fanden im Bereich der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn und dem hier in Geltung stehenden Unterrichtsmodell der Kirchlichen Unterweisung (KUW)

⁹ Die ‚andächtige‘ Präsenz von Säuglingen ist eine Form von Spiritualität. In Forschungsergebnissen des amerikanischen Psychiaters Daniel N. Stern (2007) liessen sich weitere Formen solcher Spiritualität erkennen. Die entsprechende Forschung steht hier freilich noch ganz am Anfang.

statt. Das Unterrichtsmodell (Burri 2004) umfasst in drei Zyklen die ganze Schulzeit bis zur Konfirmation. Der kirchliche Unterricht soll als Ort des gemeinsamen Fragens und Forschens, des Erfahrens und Reflektierens ein intergenerationelles Entdecken und Lernen ermöglichen und die eigene religiöse Stimme der Kinder stärken und fördern (vgl. Baumann/Müller 2006).

Mit dem kirchlichen Unterricht kann die Kirche als intermediäre Institution in der Zivilgesellschaft eine wichtige Vermittlungsaufgabe zwischen Individuen, Familien und der Gesellschaft erfüllen. Sie fungiert, wenn sie diese Aufgabe wahrnimmt, nicht nur als „gesellschaftlicher Wertelieferant“, sondern als Raum freier Persönlichkeitsentfaltung (Langendörfer 2008, 64).

Mühlethaler-Cometta (2006) zeigt in ihrer Untersuchung, wie Schülerinnen und Schüler einer KUW-Klasse der Unterstufe einen Zugang zur Taufe gewinnen und wie sie die Vorbereitung und Durchführung eines Taufgottesdienstes erleben. Als wichtige Voraussetzung dafür, dass die Kinder ihre eigene religiöse Kompetenz entdecken und stärken, nennt Mühlethaler-Cometta die Fähigkeit der Unterrichtenden, mit den Kindern unterschiedliche Sichtweisen der Wirklichkeit zu erkunden, die Aufmerksamkeit zu fördern und ihnen vielfältige Möglichkeiten zu geben, sich selber kreativ auszudrücken: im Malen, beim Singen und eigenen Musizieren, im Verfertigen von Gegenständen, im Mit- und Weitererzählen von Geschichten. Die Kinder lernen dabei auch, aufeinander zu achten und zu hören. Sie nehmen Differenzen wahr und versuchen diese zu verstehen.

Die eigene religiöse Stimme kommt dann am ehesten zum Zug und wird gestärkt, wenn kognitive Aspekte ebenso beachtet werden wie die emotionalen, die handlungsbezogenen und die spirituellen (z.B. beim Erleben und Mitgestalten von einfachen religiösen Ritualen). Integrativ wirken die Prozesse der eigenen Symbolbildung.

Ein Kind malt nach der Erzählung von der Begegnung des Mose mit Gott beim brennenden Dornbusch ein grosses Bild und kommentiert es nachher: „Ich weiss doch nicht, wie Gott aussieht. Deshalb zeichne ich nur den Busch. Gott ist doch ein Geheimnis.“

Bei der gottesdienstlichen Feier ist die teilnehmende Beobachterin beeindruckt vom konzentrierten Hier-und-Jetzt vieler Unterrichtskinder.

5.2 Die eigene Taufe

Wenn Pfarrerinnen und Pfarrer von einem Höhepunkt in ihrer Taufpraxis erzählen, sind es oft Kindertaufen. Die Kinder wünschen meistens ihre Taufe selbst, nicht selten im Zusammenhang der Behandlung des Themas ‚Taufe‘ im kirchlichen Unterricht (also wenn sie etwa acht- bis zehnjährig sind). Sie sind an der Vorbereitung direkt mitbeteiligt und beeindruckt durch die offene, spontane, überlegte und oft auch witzige Art, in der sie

dies tun. Sie wählen ihre Taufe, ohne den Anspruch zu erheben, dass die Bedeutung der Taufe nun von ihrer ‚Entscheidung‘ abhängt.

Ich stelle einige Beobachtungen am Beispiel einer Fallgeschichte dar, in deren Mittelpunkt Katja und ihre Mutter, Frau Matter, stehen.¹⁰ Katja ergreift die Initiative, trifft ihre eigenen Entschlüsse, kooperiert mit ihrer Mutter und dem Pfarrer, erweitert und stärkt mit der Wahl ihrer Patenleute das soziale Netz (1). Die Beteiligten fördern wechselseitig ihre eigene religiöse Kompetenz (2). Gegenstände erinnern Katja an das Taufritual und prägen die ‚Lebenslandschaft‘ des Kindes (3). Von grosser Bedeutung ist die Ambivalenz von Eigenständigkeit und einer intensiven Bezogenheit (4).

5.2.1 Szenen einer Taufe

Die achtjährige Katja wünscht, dass sie getauft wird. Sie hat wie die meisten ihrer anderen Schulkameradinnen am kirchlichen Unterricht in der zweiten Klasse teilgenommen; Thema war neben dem Abendmahl auch die Taufe. Die anderen Kinder haben von ihrer Taufe als Säugling erzählt und Bilder davon gezeigt. Katja hat dabei festgestellt, dass sie noch nicht getauft ist. Möchte sie auch getauft sein? Ihre Auseinandersetzung beginnt mit dem Taufe-Spielen (mit Puppen) und einem dem Spiel eigenen Oszillieren zwischen Möglichkeit und Wirklichkeit, zwischen Annäherung und Distanzierung. Mit der Puppentaufe ist von Anfang an die spezifische Lebenswelt des Kindes im Spiel.

Katja äussert dann gegenüber der Mutter den Taufwunsch. Frau Matter betont bei den Interviews mehrere Male, wie sie die Klarheit, mit der Katja ihren Wunsch vorgebracht und durchgezogen habe, in Staunen versetzte. Die alleinerziehende Mutter hatte nach vielen für sie entwürdigenden Erfahrungen die Beziehung zur Kirche abgebrochen. Sie ist nun vom Wunsch ihres Kindes überrumpelt und versucht, Katja davon abzubringen. Das Kind bleibt beharrlich.

Katja besucht mit ihrer Mutter einen Taufgottesdienst, um sich ein Bild über diese Feier machen zu können. Sie diskutiert mit ihrer Mutter, was ihr daran nicht gefallen hat (z.B. dass das Ritual viel zu kurz war) – und wie sie es selbst gestaltet haben möchte. Katja geht dann auch auf die Idee ihrer Mutter ein, ein Namensritual durchzuführen. Sie ist aber nicht bereit, dieses Namensritual anstelle der Taufe im privaten Kreis zu feiern. Sie will es ins Taufritual in der Kirche integrieren und setzt dies auch durch.

Das (gemäss der Schilderung ihrer Mutter) sonst anscheinend eher schüchterne Mädchen sucht sich dann ihre Patenleute, Götti und Gotten,¹¹ selbst-

10 Bei dieser Fallgeschichte bin ich von der Berner Examensarbeit von Petra Burri (2001) ausgegangen und habe die Fallgeschichte mit eigenen Interviews weitergeführt. Die Namen wurden geändert.

11 Dialektausdrücke in der Deutschschweiz für Pate und Patin.

ständig aus – und fragt sie an. Katja hat die Beziehung zu ihrer Mutter als verlässlich erlebt, verbunden allerdings mit der schmerzlichen Erfahrung der Brüchigkeit der Familie, den häufigen Abwesenheiten des Vaters und einer Situation, die Frau Matter als „irr und wirr“ beschreibt. So ergreift das Mädchen die mit der Taufe gegebene Möglichkeit, noch andere Bezugspersonen zu suchen, die das soziale Netz neu knüpfen und erweitern. Katja kontaktiert die Patenleute mit einer verblüffenden Eigenständigkeit. Es ist ihr wichtig, Leute „von ausserhalb“, im *transfamiliären* Bereich zu suchen. Ihre Wahl zeigt auch implizit, dass das weitere familiäre Gefüge nicht trägt und brüchig ist. Katja macht deutlich, dass sie Patenleute sucht, die sich auf eine verbindliche Beziehung zu ihr einlassen wollen. Dabei macht sie die Erfahrung, dass diejenigen Leute, die zusagen, dies sehr gerne tun, sogar mit einer „Riesenfreude“. Während des Taufrituals werden die Patenleute öffentlich Zeugen für das erweiterte soziale Netz sein (vgl. zur Patenschaft Graf 2007)

Als einer der beiden Götti Katja nach einem besonderen Wunsch im Blick auf ihre Taufe fragt, wünscht sie sich blaue Rosen. Die Mutter erzählt:

„Und dann war so witzig, S., der zweite Götti, fragte: ‚Was möchtest du zur Taufe?‘ Erst wusste sie nicht, was sie sich wünschen wollte. Und dann sagte er: ‚Etwas für in die Kirche, Blumen oder so?‘ Dann ging es einen Moment, dann sagte sie: ‚Ich möchte blaue Rosen mit weissen Blümchen!‘ (wir lachen). Also, so klar. Und er sagte: ‚Doch das ist gut. Ich schaue, ob ich das finde.‘“

Katja äussert einen Wunsch, der offenbar das Einmalige und Nicht-Alltägliche ihrer Taufe symbolisiert.¹²

Katja freut sich sehr, dass der Pfarrer, mit dessen Tochter sie befreundet ist, bereit ist, mit ihr die Taufe vorzubereiten und durchzuführen.

Die Wahl ihrer Taufsprüche nimmt das Kind sehr bewusst vor. Der Pfarrer hat ihr eine Liste mit Sprüchen vorgelegt. Sie erzählt mir, dass ihr eine ganze Reihe dieser Sprüche gefallen habe, und zeigt mir, was sie alles angekreuzt hat. Sie wählt dann zwei Sprüche: „Lachen hat seine Zeit und Weinen hat seine Zeit. Tanzen hat seine Zeit und Klagen hat seine Zeit.“ Hier bemerkt Katja, dass ihr das „Lachen hat seine Zeit“ gefallen habe – und auch das Tanzen. Zum Weinen und Klagen äussert sie sich nicht. „Gott hat seinen Engeln befohlen, dass sie dich behüten auf allen deinen Wegen.“ „... weil Gott mich begleitet im Leben“, sagt Katja dazu. Und nachher: Der zweite Teil gefalle ihr besser als der erste. Auf meinen fragenden Blick meint sie, ihrer Ansicht nach habe Gott seinen Engel „gefragt“, ob er das

12 Katja meint beim gemeinsamen Anschauen des Fotoalbums nach meiner Bemerkung, dass ich noch nie blaue Rosen gesehen hätte, ihre Taufe sei ja auch etwas Besonderes.

machen würde. Das Befehlen passe nicht zu Gott und den Engeln, sondern zum „Teufelchen“.

Der Pfarrer ist auch bereit, eine von der Mutter gewählte kurze Sinngeschichte in die Tauffeier zu integrieren – ebenso wie ein Namensritual.

In der Art, wie Katjas Mutter den Taufwunsch aufnimmt und sich den damit verbundenen Konfrontationen stellt, kann Katja trotz all dem, was „irr und wirr“ ist, eine Verbundenheit erfahren, die ihr Halt gibt. Wie bedeutsam ihr die Familie als besonderer Ort intergenerationaler Beziehungen ist, wird auch bei der Einbeziehung des abwesenden Vaters ins Taufritual deutlich. Katja geht auf die Idee ihrer Mutter ein, vor dem offiziellen Taufgottesdienst in der Kirche zusammen mit der Mutter für den abwesenden Vater Katjas eine Kerze anzuzünden.

I.: War der Vater denn auch an der Taufe?

Frau M.: Nein. Das ist, das war ein bisschen ein wunder Punkt bei Katja. Er war, eh, im Oktober ging er in die psychiatrische Tagesklinik in B. Er hatte Probleme mit Drogen und einfach wie die Verbindung zu sich selber verloren, irgendwie, er war einfach nicht in der Realität. Er zweifelte dann auch die Vaterschaft an, sagte, er sei nicht der Vater von ihr. Und er kam ziemlich verletzend auf mich zu. Da merkte ich, das schaffe ich nicht. Ich schaffe es nicht, ihm in diesem Rahmen zu begegnen. Das ist mir nicht möglich. Und ich sagte es Katja. Sie war zuerst sehr traurig und dann fragten wir: ‚Du, was können wir machen, dass Papa trotzdem im Positiven dabei ist?‘ Und wir nahmen dann noch eine Kerze mit, die ich anzündete, bevor wir einzogen, für den Vater. Das wusste Katja, das hatten wir zusammen abgemacht. Und ich nahm sie dann auch mit in den Raum. Und dann war er einfach so dabei. Und Katja sagte dann auch, wie sagte sie jetzt das? Wie sagte sie? Irgendjemand fragte dann wegen dem Vater. Und dann sagte sie: ‚Ja, Papa war auch dabei‘. Und ich dachte: ‚Was‘? Und dann sagte sie: ‚Er hat durchs Kerzenlicht hindurchgespät‘! Das war so klar für sie. Wo ich merkte, doch sie konnte wirklich dann einen guten Teil von ihm so mitnehmen.

Es wird dann ein eindrücklicher Taufgottesdienst, gemeinsam mit zwei anderen Tauffamilien. Nachher findet ein Tauffest statt, zu dem Katja ihr wichtige Leute und Freundinnen einladen konnte.

5.2.2 Eigene religiöse Kompetenz und wechselseitiges Bestärken der religiösen Kompetenz

Katja übernimmt im Ritualzusammenhang von Anfang an eine aktive eigene Rolle. Sie lässt sich nicht einfach einen Part zuweisen oder nimmt ihn wie selbstverständlich ein.

Die Mutter wie der Pfarrer respektieren das Kind als Subjekt. Die Mutter nimmt den Wunsch ihres Kindes ernst, obgleich es für sie eine hohe Hürde ist und alte Wunden aufreisst. Frau Matter hat die Idee mit der Kerze für den abwesenden Vater eingebracht und umgesetzt. Katja kann sie auf ihre Weise mitvollziehen und interpretieren. Im Prozess der Taufvorbereitung hat der Pfarrer die eigene religiöse Stimme der beiden respektiert und gefördert. Der Pfarrer erkennt die Ressourcen, die bei der Mutter sichtbar werden. Er bereitet als verantwortlicher Ritualleiter das (vorgegebene) Taufritual in dieser Weise vor und bringt es dann im Gottesdienst so ein, dass es Raum lässt für die Eigenverantwortung der Beteiligten und das Einbringen ihrer eigenen Ressourcen. Katja und ihre Mutter sehen sich ermächtigt, in eigenständiger Weise den Kirchenraum und das Symbol der Kerze und des Lichts in die Taufe (als Ritualzusammenhang, der über den Taufakt hinausreicht) einzubeziehen. Dabei wird das belastete und beschädigte Leben nicht verdeckt – und gleichzeitig eröffnen sich *in* dieser irren und wirren Situation unerwartete Perspektiven.

So bekommt die religiöse Kompetenz der Beteiligten sowohl in den Interaktionen zwischen Mutter und Tochter, zwischen den beiden und dem Pfarrer, zwischen Katja und den Patenleuten, als auch in der rituellen Gestaltung der Taufe Raum und wird wechselseitig bestärkt.

5.2.3 Die Bedeutung von Gegenständen

Beziehungen zwischen ‚innen‘ und ‚ausen‘, zwischen Begreiflichem und Unbegreiflichem, zwischen Individuum und Mitwelt sind immer auch über Zeichen vermittelt. Das können verbale Zeichen sein – mit der Möglichkeit, etwas zu ‚benennen‘. Katja tut dies z.B. mit den gewählten Taufsprüchen. Von grosser Bedeutung sind auch materielle, gegenständliche Zeichen. Sie spielen für Katja eine wichtige Rolle.

Es ist für sie schön, die Erinnerung an ihre Taufe an Gegenständen sichtbar machen zu können, an den Einladungen, den Fotos und an den Kerzen (neben ihrer Taufkerze hat sie noch eine Kerze von ihrer Gotte erhalten).

Wichtig sind die Geschenke. Das ist einmal eine Puppe, aber vor allem ein Kettchen, das sie von ihrem Vater geschenkt bekommen hat. Katja sieht einen Wunsch erfüllt, den ihr Vater offenbar erraten habe.

K.: Und dieses Kettchen, das ich trage, bekam ich von Papa.

I.: Was hat es für einen Anhänger?

K.: Einen Delfin.

I.: Schön, hast du dir das gewünscht, einen Delfin?

K.: Ja, also nein, ich habe es mir nicht gewünscht, ich sah es in einem Heftchen, ich habe es aber Papa nicht gesagt. Und dann hat er gesagt, er habe mir zufällig diesen Anhänger geschenkt!

Er hat ihr zudem eine Karte geschrieben, die sie sorgfältig aufbewahrt. Die Kärtchen, welche die Kinder beim Tauffest für sie zeichneten und beschrieben, hängen noch einige Zeit in ihrem Zimmer am Taufbäumchen.

Katja kommentiert auch ihre Kleidung:

„Ja, also ich hatte, hier auf einem Foto sieht man es, was ich angezogen hatte. Schau hier, ich trug diesen Pulli und nachher hatte ich eine blaue Hose und diese Schuhe. Meine schönsten Schuhe, die ich habe.“

Gegenstände können Personen anwesend sein lassen, die abwesend sind. Durch Gegenstände kann etwas vom Gewebe der Beziehungen, die auch für das Taufritual wichtig sind, ‚materialisiert‘ werden, vor Augen kommen und als Erinnerungszeichen bleiben – als „dritte Haut“: neben der ersten, der eigenen Haut, und den Kleidern als „zweiter Haut“ (Mädler 2003, 333). „Der Mensch lebt nicht nur von innen nach aussen, sondern auch *von aussen nach innen*.“ (Steffensky 1998, 87). Gegenstände prägen die „Landschaft“ (87) auch der Kinder.¹³

5.2.4 Die Bedeutung von Personen

Mir ist es vor allem beim gemeinsamen Betrachten des Taufalbums aufgefallen, wie wichtig für Katja die Menschen sind, die am Prozess ihrer Taufe beteiligt waren: Ihre Mutter, ihr Götti und die beiden Gotten, der Vater, die Pfarrerstochter, der Pfarrer, die KUW-Klasse, die Kinder und Bekannten, die sie zu Taufe und Tauffest eingeladen hat (und die mir Katja namentlich aufzählt). Ihre eigene religiöse Stimme wächst und ist stark in einer intensiven Bezogenheit.

6. Umkehr-Phänomene

Ich habe einige Aspekte des Spannungsfeldes zwischen Phänomenen der Abhängigkeit in intergenerationellen Beziehungen und der eigenständigen religiösen Kompetenz der Kinder skizziert. Es hat sich gezeigt, dass es nicht um ein eindimensionales Entweder-oder geht, sondern um einen oft auch wechselseitigen Prozess. Die Rollen sind nicht auf immer festgelegt. Kinder werden zu Lehrerinnen und Lehrern ihrer Eltern (1), Väter und Mütter entdecken, wo ihnen die Kinder voraus sind (2). Nicht selten werden im Taufgottesdienst konventionelle Hierarchien umgekehrt (3).

6.1 Kinder als Lehrerinnen und Lehrer der Eltern

Besonders bei der Taufe von Kindern, die schon etwas älter sind, werden neue Wege des religiösen Lernens möglich, auf denen die Kinder auch zu Lehrerinnen ihrer Eltern werden. Kinder können gegen die Absicht der Eltern auf ihre Taufe bestehen – und Eltern lassen sich auf ihre Kinder als

13 Zur Bedeutung von Gegenständen für Rituale siehe Schori in diesem Band, 213ff.

religiöse Akteure ein. Diese Auseinandersetzungen können dazu führen, dass Erwachsene nicht mehr in unaufgearbeiteten Abbrüchen ihres eigenen Kinderglaubens, negativen Erfahrungen mit Kirche und entsprechenden Projektionen auf ihre Kinder stecken bleiben.

In zwei Fallstudien (zu den Familien Mäder Tessa und Matter) ist dies in beeindruckender Weise deutlich geworden. In beiden Familien waren es nicht Säuglings-, sondern Kindertaufen, jeweils gewünscht von den Töchtern.

Frau Mäder und Herr Tessa waren beide zeitweise in grosser Distanz zur Kirche, weil sie mit der Kirche auch sehr negative Erfahrungen verbanden. Die Auseinandersetzung mit der Taufe evoziert bei Herrn Tessa schlimme Kindheitserfahrungen. Sie stehen im Zusammenhang mit dem frühen Tod seines Vaters und mit dessen Beerdigung in einer Kirche, die der Knabe als düster empfand. Dieser düstere Kirchenraum verschmolz für ihn mit der abschätzigen Behandlung seiner Mutter durch den Pfarrer. So hat er sich sehr dezidiert gegen die Taufe seiner Kinder in einem Kirchenraum geäussert: „Nie in einer Kirche!“ Im Interview mit Herrn Tessa zeigt sich dann, dass diese Ablehnung von Kirchen sich auf dunkle Kirchen bezog. Mit seinen Töchtern, die sich als Kinder taufen lassen wollen, entdeckt er einen anderen Kirchenraum, den er „wunderschön“ findet, nicht mehr in die Enge getrieben und „zusammengepresst“.

Die Kinder verhelfen ihren Eltern dazu, sich intensiver (und auch kritisch) mit der christlichen Tradition und besonders mit der Taufe zu beschäftigen. Frau Mäder und Herr Tessa lernen durch ihre Kinder, wie wichtig für sie selbst Religion ist. Alle beteiligen sich intensiv an der Vorbereitung zusammen mit der Pastoralassistentin, welche die Tauffeiern leitet. „Wenn man einfach nur hinget und nichts macht, hat es auch keinen Wert“, bemerkt Herr Tessa.

Bei beiden Taufen ist für die Eltern die Suche nach einem Glaubensbekenntnis, das sie bejahen können, ein Suchen nach ihrem eigenen religiösen Weg.

Für Frau Matter war es entscheidend, dass Katja sich von ihrem Taufwunsch nicht abbringen liess. Katja setzte durch, dass ihre Taufe im Anschluss an die vorliegende Tradition stattfand. Sie brachte ihre Mutter dazu, dass sie sich neu zu dieser Tradition in Beziehung setzte. Die Mutter sagt im Interview:

„Ich hatte ziemlich, ja, Kämpfe in mir mit der Kirche. Also mit der ganzen Institution, aufgrund meiner Geschichte und jene Sachen und merkte einfach: Aber für Katja ist das anders. Und ich kann es mittlerweile auch anders nehmen. Und ich merke, im traditionellen Rahmen von Kirche kann ich mir trotzdem herausnehmen, was für mich oder was für sie wichtig ist. (...) Und von dem her habe ich mich auch recht frei gefühlt.“

6.2 *Ein Vater entdeckt seinen Sohn*

Ein Vater erzählt in einem Interview davon, wie er mit seinem sechsjährigen Sohn Julian dessen Kindertaufe vorbereitete und gestaltete:

„Man konnte mithelfen. Und auch für mich war das also ein absolut eindrückliches Erlebnis. Eben, wir haben noch zusammen so einen Vers aufgesagt, oder Julian hat. Wir waren am Samstag vorher noch in der Kirche. Nachher sagten wir das Verslein und er stand dort einfach hin, etwas von selbstbewusst, mir ist das kalt den Rücken hinuntergelaufen. Mir sind schon dann Tränen, mir kamen Tränen. Ich hatte also wirklich, ich hatte Bammel, und dass ich einfach würde weinen müssen. Oder, die Kirche voll, und er ist dort einfach als Persönchen hingestanden, wie wenn, wie wenn das nichts wäre. Und nachher am Sonntag noch einmal dasselbe, aber, dachte ich dann so, ja das mache ihm dann, ja das mache dann etwas mit ihm. Der stand dort hin, sagte sein Sprüchlein. Und so richtig, man spürte so richtig: ‚Und ich bin auch jemand.‘ Und ich war daneben nur noch wie Espenlaub. Und mir kamen nachher wirklich Tränen.“

Der Knabe ist keineswegs so zerbrechlich und schüchtern wie es sein Vater vermutete. Der Vater entdeckt seinen Sohn neu – und sich selber auch.

6.3 *Rollenwechsel im Gottesdienst*

Im Rahmen des kirchlichen Unterrichts bekommt das Taufritual vor allem in reformierten Kirchen seinen Ort in generationenverbindenden Gottesdiensten. Die gesellschaftlich verbreitete Altersgruppen-Homogenität und die dadurch forcierte „Kinderkindheit“ (von Hentig 1975, 35) werden dadurch wenigstens punktuell aufgelöst. In grösseren Kirchgemeinden sind unterschiedliche Klassen an der Vorbereitung und Durchführung beteiligt.¹⁴ Die Katechetinnen und Katecheten sind nicht immer die Hauptakteure. Sie geben Verantwortung ab oder teilen sie mit den Kindern. Manchmal leiten die Kinder durch die Liturgie, manchmal sind sie sicht- und hörbar Mitwirkende, manchmal Zuhörende oder -schauende, manchmal irgendwo dazwischen. Diese Rollen bringen Überraschungen und Ungewohntes mit sich, für sie selber und für ihre Eltern, Grosseltern und Geschwister, die am Gottesdienst teilnehmen. Wer von diesen stand schon während einer gottesdienstlichen Feier auf der Kanzel? Wer von ihnen hat schon einmal vorne in der Kirche getanzt? Durch die überraschenden Szenen und nicht selten auch komischen Einlagen werden die Zuschauenden mit ins Spiel gebracht. Es sind in bestimmten Sequenzen andere Hierarchien als zuhause, in der Schu-

¹⁴ In einer Studie (Müller 2007a) habe ich Feiern in zwei unterschiedlichen Kirchgemeinden miteinander verglichen. Im Vergleich werden Chancen und Fallen der Ritualgestaltung sichtbar. Es zeigt sich, wie Kinder als eigenständige Akteure oder aber auch als instrumentalisierte Statisten ins Spiel kommen können.

le oder in der Kirche. Dies kann wiederum ein Anstoss für die Erwachsenen sein, ihre eigene religiöse Kompetenz neu zu entdecken.

7. Ausblick

Oft sind es die Kinder, deren religiöse Kompetenz die Eltern herausfordert, das Leben neu zu erkunden und ungewohnte Zugänge zur eigenen Spiritualität zu entdecken. Dies kann besonders deutlich bei der Vorbereitung und Durchführung einer Kindertaufe geschehen, die von den Kindern selber initiiert wird.

Aber auch die Frage, ob sie ihr Kind als Säugling taufen lassen wollen, kann für die Eltern ein Anlass dazu sein, die Spannung zwischen der Nicht-Reziprozität der Eltern-Kind-Beziehung und der eigenen religiösen Stimme des Kindes als kreative Herausforderung zu nutzen – auch für die eigene Auseinandersetzung mit der religiösen Dimension des Lebens in spätmodernen Zeiten.